

# Erinnerung an die Hungerjahre 1816/1817 in der Schnaitheimer Michaelskirche

Karl Müller

Im Zeichen der europäischen Überproduktion an Getreide, im Angesicht der «Butterberge» und der «Milchseen» können wir uns Hungerzeiten überhaupt nicht mehr vorstellen. Hungersnöte sind für uns Mitteleuropäer allenfalls in fernen Ländern denkbar; und brächten nicht die Medien erschreckende Bilder ins Haus, etwa aus der Sahelzone, der Hunger und seine Auswirkungen wären bei uns nahezu unbekannt. Dennoch litt auch unsere Bevölkerung vor 170 Jahren so großen Mangel an Grundnahrungsmitteln, daß man noch Generationen später gängstigt von Hunger und Tod, von Kälte und Krankheit, von der großen Not sprach.

In der Michaelskirche von Schnaitheim, das schon seit siebenundsiebzig Jahren zu Heidenheim gehört, hängt eine schlichte Gedächtnistafel, die an das Einführen des ersten Garbenwagens nach der Hungersnot der Jahre 1816/17 erinnert. Das dreiteilige Bild – 52 x 90 cm hoch, sauber bemalt und beschriftet – ziert ein dachförmig gestalteter Aufbau von 23 cm Höhe. Darin befinden sich Getreideähren mit dem Hinweis: *Diese drei Aehren sind von der auf dem Altar gestandenen Garbe.*

Das Mittelstück des Bildes beherrscht in seinem oberen Teil ein geschmückter Garbenwagen. Dieses kleine Gemälde hält die Situation vom 8. August 1817 fest: Der von vier Pferden gezogene und von Schulkindern samt ihren Lehrern begleitete Erntewagen fährt vor die Michaelskirche, deren Turm damals noch eine welsche Zwiebelhaube getragen hat. Eine an den Garben befestigte Tafel – sie befindet sich bezeichnenderweise im Zentrum des Bildes – trägt als Inschrift die Bitte: *Herr gieb uns heute unser täglich Brod.* Zur Begrüßung des festlichen Zuges hatte sich die Bevölkerung eingefunden, vorab die Dorfoberen sowie die Geistlichkeit und die königlichen Beamten der Forstverwaltung, die im Schnaitheimer Schlößle untergebracht waren.

*Während der unerhörten Theuerung, welche in den Jahren 1816 bis 1817 in einem großen Theil Europens herrschte, drückte in unserem Vaterland Mangel und Noth besonders auch den hiesigen Ort, nebst dem Filial Aufhausen, aufs schwerste darnieder.* So beginnt der zum Bild gehörende Text; er zeigt dann die löblichen, aber vergeblichen Anstrengungen der Ortsvorsteher auf und preist vor allen Dingen die *gnädige Hülfe Gottes*, die eine *geseegnete Erndte des Jahres 1817* hatte heranreifen lassen, so daß sich die *zaghaft gewordenen Herzen wieder zu neuer Hoffnung erhoben und jedes Gemüth mit dankvoller Empfindung gegen Gott* erfüllte.

Gleichsam als Bekräftigung steht zum Schluß des Tafeltextes der Lobpreis des Psalmisten: *Lobe den Herrn, der dein Leben vom Verderben errettet.*

«Im Oberamt Aalen aßen Die Armen Pferdefleisch»

Die steigende Bevölkerung jener Zeit hätte durch die heimische Landwirtschaft gerade noch ernährt werden können. Durch eine Reihe verhältnismäßig kalter Regensommer blieben aber die Ernteerträge gering. Vorräte konnten daher nicht angelegt werden. Außerdem bedrückten die Wirren der napoleonischen Kriege mit Truppendurchmärschen und Einquartierungen, die laufend die Verköstigung fremder Soldaten verlangten. Dies trug mit dazu bei, daß in weiten Landstrichen große Armut herrschte.

Bereits 1815 blieb die Ernte recht knapp. Das neue Jahr aber, auf das große Hoffnungen gesetzt worden waren, brachte wenig Sonne, dafür jedoch viel Regen und eine verzögerte Aussaat. *Vom zweiten Mai an hat es alle Tage geregnet bis zum 20. Juli. Und vom 21ten wieder bis zum vierten August und von da ab gab es wenig Tage, wo es nicht geregnet hat,* vermerkt ein Ulmer Chronist aus dem Jahre 1816.

Die Not war groß. In den Wäldern wurden Beeren und Wildkräuter gesucht, Wurzeln ausgegraben. Die Schnaitheimer Tafel vermerkt mit Abscheu: *Im Oberamt Aalen aßen Die Armen Pferdefleisch.* Was gesät werden konnte, reifte unter den extremen Witterungsbedingungen nicht richtig heran. Die schlechteste Ernte seit Menschengedenken stand bevor. Hinzu kam ein frühzeitiger Kälte- und Wintereinbruch. Bereits im September mußte geheizt werden, im Oktober fiel der erste Schnee.

Die Not, im Vorjahr schon riesengroß, wuchs ins Unermeßliche. Ein Laichinger Chronist bezeugt dies: *Im Märzen hat es angefangen, da haben meine Kinder zum ersten Mal nach Brod geschrieen und wir hatten schier keines mehr. Und hernach ist alles so theuer geworden, als man es hat nimmer verzahlen können.*

Der erste Garbenwagen und Dankgottesdienst

Kein Wunder also, daß nach solch böser, teurer Zeit, nach diesem *grenzenlosen Elend* der erste Garbenwagen freudig und dankbar begrüßt wurde! *Hirschwirth Loderreiter, der Eigenthümer*, hatte ihn nicht direkt vom Felde in seine Scheuer gebracht, sondern zuerst vor die Schnaitheimer Michaelskirche. Glok-



Höchste Preise der Früchte während der Theuerung von 1816–1817

	Simri	fl	kr	das ₰	kr	die Maas	fl	kr
Scheffel	Denkel	46.–		Ochsenfl.	16	Braunes		
	Kernen	11.30		Rindfleisch	14	Bier	–.16	
	Roggen	9.–		Kalbfleisch	10	Weisses		
	Gersten	8.45		Schweine-		Bier	–.8	
	Haber	2.40		fleisch	24	Wein		
	Erbsen	7.–		Reiß	32	mittlerer		
	Linsen	8.–		Brod	18	Güte	2.–	
	Wicken	3.24		Schmer	1fl			
	Erdhiren	3.30		Schmalz	1fl			
	Kleien	–.48		Seifen	30			

Im unteren Teil des Schnaitheimer Gedächtnisbildes ist eine «Preistafel» eingefügt.

Wenn auch der Leser unserer Tage mit den alten Maß- und Preisangaben wie Scheffel, Simri, Pfund (₰), Maas; Gulden (fl) und Kreuzer (kr) nicht mehr viel anzufangen weiß, so waren dem Schaitheimer Chronisten diese ungeheuer überhöhten Forderungen für Grundnahrungsmittel derart wichtig, daß er sie fein säuberlich auf dieser Tafel festhielt.

Zur Verdeutlichung sei jedoch ein Beispiel herausgegriffen: Für den Scheffel (etwa 80 kg) Dinkel wurden 46 fl (Florentiner Gulden) bezahlt. Setzt man für einen Gulden rund zwei Goldmark und rechnet auf unsere Verhältnisse um, dann ergibt dies einen Kilopreis von DM 1,15. Dabei kostet heute – 170 Jahre danach – das «Weißmehl» lediglich 1,40 DM! Allein durch diesen Vergleich wird klar, welcher Teuerung und Not die Menschen von damals ausgesetzt waren.

## Briefe der jungen Therese Köstlin und ihrer Bena\*

Karl Kempf

Der Bau eines Parkhauses in der Nagolder Bahnhofstraße – seine Folgen für das Stadtbild von Nagold sind bedauerlich – ließ den Verfasser am Neujahrstag 1983 nochmals eines der inzwischen abgerissenen alten Häuser, die ehemalige Kaufstätte Schittenhelm, aufsuchen. Die Inhaberin, Frau Anna Haselwander geb. Schittenhelm, brachte dabei eine stattliche Anzahl älterer Briefe und vergilbter Bilder zum Vorschein. Unter den Briefen befand sich eine Reihe, die von der Dichterin Therese Köstlin, geboren 1877, und ihren Eltern stammen, dem Gießener Theologieprofessor Heinrich Adolf Köstlin und seiner Frau Sophie geb. Gerok, Tochter des Prälaten und Schriftstellers Karl Gerok. Sie sind in den Jahren zwischen 1890 und 1905 geschrieben worden. Wie diese Briefe nach Nagold gelangten, sei kurz berichtet. Die Familie Köstlin hatte mehrere Jahre lang eine junge Frau als Haushaltskraft. Sie muß den Erwartungen der Köstlin voll entsprochen haben:

christlich, fleißig, ordnungsliebend. Diese Eigenschaften wußte eine schwäbische Theologenfamilie des 19. Jahrhunderts am besten zu schätzen. Aus mehreren Briefen geht die Zufriedenheit der Familie Köstlin und die Wertschätzung der Haushälterin hervor. Die junge Frau muß persönlich sehr sympathisch und trotz – oder gerade wegen – ihrer ländlichen Herkunft geistig anregsam gewesen sein: Elise Philippine, Tochter der Zieglers Gottlieb Sautter von Rotfelden bei Nagold, geboren am 17. September 1873. Mit «Lieschen», wie sie von ihrer Dienstherrschaft genannt wurde, in ihrem Heimatort hieß sie «Bine» oder «Bena», verband die Familie Köstlin eine herzliche Zuneigung; besonders die vier Jahre jüngere Therese Köstlin – das einzige Kind ihrer Eltern – war dieser geradlinigen sehr zugezogen.

Philippine Sautter heiratete später den Oberlehrer Gustav Römer von Ebhausen, starb aber schon vor dem Erreichen des 50. Lebensjahres 1923. Sie hatte drei Schwestern, die ebenfalls öfter in den Köstlin'schen Briefen genannt werden: Marie, Christiane und Sara. Letztere stand gleichfalls in Kontakt mit

\*Eine Biographie von Therese Köstlin hat Hermann Ziegler in der «SCHWÄBISCHEN HEIMAT», Jahrgang 1962, Heft 2, S. 65 f. veröffentlicht.